

Werk

Label: ReviewSingle

Autor: Becher , Erich

Ort: Berlin

Jahr: 1918

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0006 | LOG_0245

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

DIE NATURWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von

Dr. Arnold Berliner und Prof. Dr. August Pütter

Sechster Jahrgang

12. Juli 1918.

Heft 28.

O Hertwig, Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus.

Von Prof. Dr. Erich Becher, München.

Das neueste Buch von O. Hertwig¹⁾ wird gewiß viele Leser, Freunde und Gegner finden. Es bietet eine Verteidigung der „christlich-humanen“ Moral, der sozialen Pflegepolitik und des Pazifismus gegen Umwertungen und Angriffe, die sich auf den Darwinismus stützen. Der Kritik des theoretischen Darwinismus hat der hervorragende Berliner Biologe sein umfangreiches Werk: „Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie“²⁾, gewidmet; die vorliegende Schrift stellt eine Ergänzung dieses Werkes dar, die den ethischen, sozialen und politischen Anwendungen des Darwinismus entgegentritt.

Hertwig geht zunächst nochmals kurz auf den *theoretisch-biologischen Darwinismus* ein. Er weist darauf hin, wie unbestimmt wichtige Grundbegriffe der Selektionslehre sind. Insbesondere wird der Ausdruck „Kampf ums Dasein“ so vage in seiner Anwendung, daß sich schließlich so gut wie jede Tätigkeit als Kampf bezeichnen läßt, so etwa jede Nahrungsaufnahme als Kampf gegen das Verhungern. In Wirklichkeit besteht der von den Daseinskampf-Theoretikern vorausgesetzte Mangel an Nahrungsmitteln nur ausnahmsweise für die Tierwelt. Dem Tode verfallen in erster Linie Keimzellen und noch nicht vollentwickelte Individuen, die noch gar nicht die selektionswertigen Organe für den späteren Daseinskampf gebildet haben. Auch bei den Vollentwickelten entscheiden meist äußere Faktoren, nicht aber kleine günstige oder ungünstige Variationen über Leben und Sterben.

Kurz, Hertwig lehnt die Selektionshypothese ab und bekennt sich zur Lehre von der direkten Bewirkung als Entwicklungsprinzip. Er geht dann zum ethischen Darwinismus über. Dieser wirft der christlich-humanen Moral, der sozialen Gesetzgebung, der wissenschaftlichen Heilkunst und Hygiene vor, daß sie durch ihre Beschützung der Schwachen und Kranken, der „Minderwertigen“, deren Nachkommenproduktion begünstigen, daß sie so den auslesenden Daseinskampf „depotenzieren“ und „kontraselektorisieren“. Wallace, Huxley u. a. haben eine Versöhnung zwischen altruistisch-humanitärer Ethik und Daseinskampf-Theorie angestrebt, Nietzsche, Tille u. a. haben die christlich-soziale Moral radikal verworfen.

Demgegenüber legt Hertwig zunächst seine Ansicht über die Entwicklung der altruistischen Tendenzen dar. Diese haben ihren Ursprung im Gemeinschaftsleben höherer Tiere. In ihm erwächst ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft, zu dem die dunkle Erkenntnis tritt, daß das einzelne Glied der Gemeinschaft auf die Hilfe der anderen angewiesen ist. „Im menschlichen Geschlecht sind die schon im Tierreich vorhandenen Instinkte nur verstärkt und zur Gatten-, Eltern-, Kinder-, Geschwisterliebe verfeinert und veredelt worden. Diese haben sich vom Familienleben aus in abgeschwächter Form auf immer weitere Kreise . . . ausgedehnt“ (S. 37). Durch die *soziale und staatliche Verbindung* der Individuen ist eine neue, höhere Stufe der Organisation zu der aufsteigenden Stufenreihe: Atom, Molekül, Zelle, Einzelorganismus, hinzugekommen. Diese *höhere Organisationsstufe*, das Gemeinschaftsleben, kann aber nur bestehen, wenn in den Einzelwesen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Wille, sie zu erhalten, lebendig bleiben. Die oft verspottete Lehre vom „*contrat social*“ enthält insofern einen wichtigen Kern, als die Ausbildung und Erhaltung der Gesellschaft soziales Fühlen und einen Willen zur Gemeinschaft fordern.

Die gegen die christlich-altruistische Moral kämpfenden Darwinianer begehen nun den verhängnisvollen Irrtum, daß sie die eigentliche Quelle dieser Moral außer Acht lassen, daß sie die gewaltigen Kräfte übersehen, die sich in einer auf sozialem Fühlen und sozialer Hilfe beruhenden menschlichen Gemeinschaft bilden und nur in ihr bilden können. Die Herrenmoral mit ihrem Wahlspruch „Macht geht vor Recht“ oder „Ausbeutung geht vor soziale Hilfe“ führt zu dem asozialen Zustand der Anarchie und damit zur Kulturvernichtung.

Die demokratische Losung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ist freilich leicht durch den Hinweis zu kritisieren, daß die Menschen nicht gleich sind, was übrigens nicht erst von Darwinisten entdeckt worden ist. Sie sind aber immerhin in wesentlichen Stücken einander gleich, vor allem auch in ihrem Angewiesensein auf die menschliche Gesellschaft und auf gegenseitige Hilfe. Die Betonung der Brüderlichkeit erläutert den Sinn, in dem die Gleichheit in jener Losung zu verstehen ist. Die Freiheit, von der in ihr die Rede ist, ist nicht als zügellose Naturfreiheit des Wilden, sondern als selbstgewollte, durch Sitte und Recht geordnete Freiheit des sozialen Kulturmenschen aufzufassen.

¹⁾ Jena, Gustav Fischer, 1918. 119 S. Preis M. 4.

²⁾ Jena 1916.

Hertwig wendet sich dann dem sozialen Darwinismus, der selektionistischen Eugenik, zu. Die Vertreter dieser Bewegung sind meist Ärzte und zugleich Ultradarwinisten und Lamarckismusgegner. Sie meinen, daß die Kindersterblichkeit, die Tuberkulose und andere Infektionskrankheiten, auch geschlechtliche Ausschweifungen und Trunksucht, ferner die Arbeitslosigkeit und das soziale Elend als rassedicke Ausjätetoren wirken; *Tille* hat in diesem Sinne das berühmte Ostlondon als Englands Nationalheilanstalt bezeichnet. Die Rassehygieniker fordern eine systematische Fortpflanzungsauslese in der menschlichen Gesellschaft, Eheverbote oder Zeugungsbeschränkung (evtl. durch Sterilisation, bei der der Geschlechtsverkehr möglich bleibt) für erblich Kranke und Minderwertige, Fortpflanzungsbegünstigung der Höherwertigen durch staatliche Mittel. *v. Ehrenfels* geht so weit, durch Einführung der Polygamie einer kleinen Zahl von ausgewählten Männern reichlichste Fortpflanzung sichern zu wollen.

Der Darstellung des sozialen Darwinismus folgt die Kritik. *Hertwig* meint, jener Lehre sei durch die Widerlegung der biologischen Selektionstheorie der feste Boden entzogen. Das ist meines Erachtens nicht ganz richtig; ebenso wie die künstliche Zuchtwahl bei Haustieren und -pflanzen die Darwinsche Lehre von der Naturzucht nicht voraussetzt, ist der Gedanke einer Menschenzuchtwahl nicht an diese Hypothese gebunden. Die Philosophiegeschichte lehrt ja auch, daß der Grundgedanke der selektionistischen Eugenik lange vor *Darwin* durch *Plato* vertreten wurde. Und die Eugeniker pflegen sich neuerdings mehr auf die Tatsachen der experimentellen Vererbungslehre als auf die allgemein-biologische Selektionshypothese zu stützen, die mehr und mehr zurückgedrängt wird. In der Tat kann man die Idee einer Menschenzucht wohl unmittelbar auf die Erblichkeit leiblicher und geistiger Vorzüge und Fehler beim Menschen gründen¹⁾. Freilich werden der Menschenzüchtungs-idee durch Ablehnung der Darwinschen Entwicklungslehre sozusagen die Flügel gestutzt; die Hoffnung auf unbegrenzte Entwicklung durch endlose Akkumulation von Variationen sinkt dahin, und man muß sich bescheiden, durch Zuchtwahl in der menschlichen „Population“ die besten schon vorhandenen Erbanlagen zur Herrschaft zu bringen. Auch die künstliche Selektion bei Tieren und Pflanzen findet ja ihre Schranken an dem Umstande, daß sie nur die besten vorhandenen Erbanlagen isolieren, nicht aber neue schaffen kann. Immerhin kann Selektion durch Isolation und Kombination wertvoller Erbanlagen viel leisten, und sie würde im Prinzip auch imstande sein, einen körperlich und geistig reich beanlagten Menschenschlag zu

züchten. Wenn man freilich Lamarckianer ist oder an eine innere Entwicklungstendenz der Organismen glaubt, kann man hoffen, daß auch der Mensch unabhängig von der Selektion sich weiter entwickle. Auch der Referent neigt zu der Ansicht, daß Darwinsche Selektion nur eine Nebenrolle in der organischen Entwicklung spielt. Aber da wir über die treibenden Kräfte der Entwicklung so sehr im Unklaren sind, hingegen von der künstlichen Zuchtwahl her wissen, daß Selektion Wertvolles leisten kann, möchte Referent nicht von vorne herein auf selektionistische Eugenik verzichten; um so weniger, als diese ihm keineswegs in notwendigem Konflikt mit der fundamentalen ethischen Forderung der Menschenliebe, des Altruismus, zu stehen, sondern vielmehr aus ihr ableitbar zu sein scheint.

Hertwig steht ganz unter dem Eindruck, daß der Sozialdarwinismus eine Moral des rücksichtslosen Egoismus der Starken fordere und in schroffstem Gegensatz zur altruistisch-humanitären Ethik stehe. Ich verkenne nicht, daß viele Sozialdarwinisten zu dieser Auffassung Anlaß gegeben haben, daß sie nur zu oft die Werke der Menschenliebe als schädliche Hemmungen des züchtenden Daseinskampfes, als törichte Gefühlsduseleien, betrachtet haben. Indessen berücksichtigt *Hertwig* in seiner Kritik doch gar zu sehr die radikalsten Vertreter der Richtung, die *Tille* usw. Die hervorragendsten Eugeniker haben — obwohl sie als extreme Selektionisten dem Christentum meist recht fern standen — sich immer wieder um eine Versöhnung ihrer Ziele mit den sozial-humanitären bemüht. Der Referent aber meint geradezu, daß eine Eugenik, welche die Moral der Menschenliebe bekämpft, den Ast absägt, der sie selbst trägt. Die Eugenik ist Menschheitsdienst an zukünftigen Geschlechtern, an ihrer Vervollkommenheit und ihrem Glück. Sie muß sich daher auf dieselbe ethische Fundamentalforderung der Menschenliebe stützen, die hinter den sozialen und charitativen Bestrebungen steht, die der christlich-humanitären Ethik zugrunde liegt. Der zuweilen gefeierte brutale Egoismus der Starken wird sich so wenig um eugenische wie um sozial-humanitäre Forderungen kümmern. Es hat m. E. der Eugenik ungemein geschadet, daß manche Sozialdarwinianer durch ihre Herrenmoral auf die altruistisch Gesinnten, auf Männer wie *O. Hertwig*, so abstoßend gewirkt haben.

Nicht nur steht die Eugenik als Pflege der zukünftigen Menschengeschlechter mit den sozial-humanitären Bemühungen um Vervollkommenheit und Glück des lebenden Geschlechtes in prinzipieller Harmonie; auch praktisch ist beides wohl vereinbar. Man muß nur nicht die Menschheit durch Massenelend, Arbeitslosigkeit, Trunksucht, Geschlechtskrankheiten u. dgl. höher züchten wollen. Unter Umständen kann Elend züchtend wirken; aber es ist ein furchtbar unpraktisches Auslesemittel, das tausendfach wertvolle Organismen vernichtet. Darum fällt es keinem Pflan-

¹⁾ Diesen Weg geht Referent in einer kleinen Schrift: „Bewahrung und Veredlung unserer Rasse“, die demnächst im Verlag Veit u. Comp. in Leipzig erscheinen wird.

zen- oder Tierzüchter ein, seine Kartoffeln oder seine Pferde gefährlichen Infektionskrankheiten oder elenden Lebensverhältnissen auszusetzen, um eine Auslese der Besten zu erzielen. Warum sollte man also beim Menschen solche unsäglich dummen und zugleich schrecklichen Auslesearten empfehlen?

Die führenden Eugeniker (*Galton, Ploetz, Schallmayer¹⁾, Forel, v. Gruber* usw.) haben sich bemüht, diese ebenso furchtbare wie unpraktische Notselektion durch humanere und klügere Formen der Auslese zu ersetzen. Man kann in der Tat das gegenwärtige Elend mit allen Mitteln bekämpfen, die Schwachen und Kranken hegen und pflegen, wie es die Menschenliebe fordert, ohne dadurch zukünftige Geschlechter schädigen zu müssen. Nur muß man die Fortpflanzung (nicht aber notwendig das Heiraten) der Erblich-minderwertigen verhindern und diejenige der an Geist und Körper Höherwertigen begünstigen. Die Forderung, daß erblich Kranke, Geistesranke, Idioten, erblich verbrecherisch Veranlagte keine Kinder zeugen sollen, und daß vollwertige Menschen mehr Kinder haben sollen, als sie jetzt, zumal in den oberen Klassen, zu haben pflegen, widerspricht nicht der *caritas sapientis* (*Leibniz*), der von der Vernunft geleiteten Menschenliebe²⁾.

Unsere Bevölkerungspolitik schickt sich an, in die Fortpflanzungsverhältnisse unseres Volkes fördernd einzugreifen; möchte sie dabei die von Vernunft und Menschenliebe diktierten eugenischen Forderungen berücksichtigen! Dann kann viel erbliches Elend verhindert und die Tüchtigkeit unseres Volkes gefördert werden. Hingegen eine Bevölkerungspolitik, der schlechthin jede Fortpflanzungssteigerung, auch bei ganz Minderwertigen, willkommen wäre, würde unser Volk mit erblichem Niedergang und viel Elend bedrohen. Es scheint mir zu befürchten, daß manche Maßnahmen zur Hebung der Geburtenzahl am wenigsten in den bestbeanlagten Bevölkerungsschichten wirken werden. Man muß sich auch davor hüten, daß erblich Kranke durch Steuern u. dgl. geradezu zum Kinderzeugen gedrängt werden; sie müssen durch Ausnahmegesetze gegen die finanziellen Nachteile geschützt werden, die Gesunde zur Fortpflanzung veranlassen sollen. Soll etwa der sich mühsam durchs Leben schlagende Tuberkulose durch Junggesellen- und Kinderlosensteuern belastet werden, weil er so verständig ist, kinderlos zu bleiben!

Doch kehren wir zu *O. Hertwigs* Buch zurück!

¹⁾ Vgl. *E. Becher*, *Rassedienst. Die Grenzboten*, Jahrg. 70, Nr. 23, 24, 1911.
²⁾ Das Verhältnis der Eugenik zur Ethik der Menschenliebe und zu den sozial-humanitären Bestrebungen behandelt *E. Becher*, *Der Darwinismus und die soziale Ethik*. Leipzig 1909. Diese Schrift will zeigen, daß eine verständige Eugenik aufs beste mit der altruistisch-humanitären Moral harmoniert. Dem Verfasser scheint, daß die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene dieser Frage größte Aufmerksamkeit widmen sollte. Der antihumanitäre Zug, der die altruistischen Geinanten abtötet, muß heraus aus der Eugenik!

Die Ablehnung des theoretischen Darwinismus und die Abneigung gegen die Verherrlichung des unerbittlichen Daseinskampfes, gegen die gepriesene Rücksichtslosigkeit der Starken haben *Hertwig* zum Gegner des ganzen Sozialdarwinismus einschließlich der Eugenik gemacht. „So wenig wie zwischen den Zellen eines pflanzlichen und tierischen Organismus, findet zwischen den Gliedern eines Staatswesens ein Kampf ums Dasein mit einer sich aus ihm ergebenden Zuchtwahl und den hieraus abgeleiteten Folgen . . . statt“ (S. 76). Vielmehr untersteht auch die menschliche Gemeinschaft dem biologischen „Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung“ (S. 68 f.), nach dem ihre verschiedenen beanlagten Glieder verschiedene Funktionen haben, jedes Glied aber ohne Unterschied der Beanlagung und Stellung auf die Mithilfe der anderen in seiner ganzen Existenz angewiesen ist. Auch der wahre Übermensch, der Heros des Geistes und der Tat, kann diese Mithilfe bei seinen Leistungen nicht entbehren, und es ist keineswegs erforderlich oder angebracht, daß er sich in besonderer Herrenmoral über jenes Gegenseitigkeitsverhältnis, über Sitte und Recht der sozialen Gemeinschaft mit dem Wahlspruch „Macht geht vor Recht“ hinwegsetze. Aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Begabungen in der Gemeinschaft erwächst die geistige, sittliche, rechtliche und künstlerische Welt, die sich nach eigenen Regeln entfaltet, von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt und immer weiter ausgebaut wird.

Dem allem kann man zustimmen mit der Einschränkung, daß auch in der menschlichen Gemeinschaft neben der gegenseitigen Unterstützung der Kampf nicht fehlt. Richtig bleibt jedenfalls, daß manche Sozialdarwinisten den Kampf und seinen Nutzen ebenso überschätzt haben, wie sie die gegenseitige Hilfe unterschätzt haben. Diese Hilfe und die ihr angemessene altruistisch-soziale Gesinnung ist die unentbehrliche Grundlage aller Kultur; der unvermeidliche Kampf aber kann veredelt und human gestaltet werden, ohne seine günstigen Wirkungen zu verlieren.

Hertwig weist ferner gegenüber dem Sozialdarwinismus darauf hin, daß die soziale Auslese, welche verschiedene Menschen in verschiedene Berufe und Stände bringt, von Darwinscher Auslese durchaus zu unterscheiden ist. Während diese die „Tüchtigen“ zu starker Vermehrung führen, die schlecht Angepaßten von der Fortpflanzung ausschließen soll, wirkt die soziale Auslese eher umgekehrt. Die Begabten, Fleißigen, sich selbst Beherrschenden, die etwa in der menschlichen Gesellschaft „ausgelesen“ werden und in ihr emporsteigen, pflanzen sich durchschnittlich viel schwächer fort als minderwertige Menschen. Gerade jene Familien, die im Wirtschaftskampf aufsteigen und auf der sozialen Stufenleiter eine hohe Stellung einnehmen, vermehren sich langsam und sterben leicht aus. Das ist von jenen extremen Sozialdarwinisten verkannt worden, die den un-

gehemmten Daseinskampf als Züchtungsmittel anpriesen. Hingegen kann man den Eugenikern diesen Vorwurf nicht machen. Sie kennen sehr gut die „kontraselektorisches“, gerade die Fortpflanzung der höherwertigen Menschen bedrohende Wirkung der sozialen Auslese, und sie fordern darum mit großem Nachdruck Maßnahmen, die die Vermehrung der Voll- und Höherwertigen begünstigen sollen.

Gegen die Eugenik wendet *Hertwig* nun ein, der als ideales Ziel angestrebte Züchtungsstaat sei undurchführbar, weil er ungeheuerliche Zwangsgesetze und Eingriffe in das Selbstbestimmungsrecht der Menschen fordere, die sich diese nie gefallen lassen würden. Der Mensch solle von der Wiege bis zur Bahre unter Zuchtwahlkontrolle gestellt, als „Ausgelesener“ gegebenenfalls zur Polygamie gezwungen, anderenfalls auf unfruchtbaren Geschlechtsverkehr mit Hetären verwiesen werden. *Hertwig* hat ganz recht, wenn er sich gegen solche undurchführbaren und auch aus anderen Gründen zu verwerfenden Vorschläge wendet. Aber man soll nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Fortpflanzungshinderung bei erblich Minderwertigen¹⁾ ist ohne Härte, Fortpflanzungsförderung der erblich Höherwertigen ist ohne ungeheuerlichen Zwang, ohne Polygamie u. dgl. durch mannigfache staatliche und gesellschaftliche Begünstigungen ihres Kinderreichtums erreichbar.

Hertwig meint, eine Menschenzuchtbehörde würde durch unvermeidliche Irrtümer bei ihrer Auswahl großes Unheil anrichten und viel Leid und Wehe stiften. Dies Bedenken hat wiederum einige Berechtigung, wenn man an die radikalsten Vorschläge von Eugenikern denkt. Eine Zuchtbehörde, die mit zahllosen Eheverboten um sich würfe, oder die einzelne Männer zur Polygamie bestimmte und die überwiegende Mehrzahl auf sterilen Verkehr mit Hetären verwies, würde gewiß viel Leid und Unheil stiften. Hingegen würde z. B. verständiger eugenischer Rat, der erblich Kranke vom Heiraten oder doch vom Kinderzeugen abhielte, viel Elend und Leid verhindern; für stark ansteckend Kranke (Geschlechtskranke) wären auch Eheverbote sehr angebracht. Solche Verbote auf Grund irgendwelcher Atteste kommen im übrigen aber nur wenig in Betracht. Viele eugenische Vorschläge haben mit einer Beurteilung der Erbanlagen von Einzelmenschen gar nichts zu tun; man denke z. B. an die Begünstigung des Kinderreichtums durch Kinderzulagen²⁾ bei Beamtenklassen, für die überdurchschnittliche Begabung neben sittlicher Unbescholtenheit erforderlich ist.

Hertwig weist ferner darauf hin, daß man sich vielfach über das Ziel der Menschenzüchtung nicht klar und einig ist. Soll man den germanischen, den romanischen, den slawischen, den semitischen

oder irgendeinen Mischtypus als Züchtungsideal anstreben; soll man alles auf die Züchtung von Genies, von Forschern oder von Künstlern anlegen — auf die Gefahr hin, daß es schließlich keine ordentlichen Handwerker und Bauern mehr gibt? Mir scheint, es wäre zu antworten, daß solche einseitigen Züchtungsideale abzulehnen sind, daß jede wertvolle sittliche, intellektuelle, körperliche Erbanlage Förderung verdient. Indessen muß der Eugeniker besonders um die höheren geistigen Begabungen besorgt sein; denn gerade die „Intellektuellen“ zeichnen sich im Durchschnitt durch bedenkliche Kinderarmut aus.

Zusammenfassend kann man sagen, daß *Hertwig* viel Richtiges gegen die darwinistischen Befürworter des rücksichtslosen Daseinskampfes und gegen extreme eugenische Pläne anzuführen weiß, daß seine Einwände jedoch eine maßvolle, auf die Ethik der Menschenliebe sich gründende Auslese-Eugenik nicht treffen.

Hertwig empfiehlt eine Hebung und Veredelung des Menschengeschlechtes auf Grund der Theorie der direkten Bewirkung. „An Stelle des trügerischen, als Naturgesetz ausgegebenen Phantoms der negativen und der positiven Auslese ist der wahre Fortschrittshebel die planmäßig durchgeführte Erziehung des Volkes in allen seinen Schichten, ferner die dem Einzelzweck am besten angepaßte Vorbereitung für die Arbeit in den niederen und höheren Berufsarten und nicht am wenigsten die Hemmung aller zersetzenden Kräfte und die Belebung aller altruistischen sittlichen Kräfte...“ (S. 93). *Hertwigs* positives soziales Programm fordert ferner Ausbau der Sozialpolitik, Sozialhygiene, Wohnungsfürsorge u. dgl., sowie ein Recht auf Arbeit. Die deutsche soziale Gesetzgebung zum Schutze der Schwachen und Hilfsbedürftigen bedeutet einen „ruhmvollen Anfang“ (S. 95).

Gegen die aus christlich-humanitärer Moral erwachsende soziale Pflegepolitik wenden antimarckistische Eugeniker ein, daß ihre förderlichen Wirkungen nicht erblich seien. Wie es nun aber auch um die viel umstrittene, noch nicht zwingend entschiedene Frage der „Vererbung erworbener Eigenschaften“ (Erziehungswirkungen usw.) stehen mag, die von *Hertwig* geforderte Durchführung der sozialen Erziehungs- und Pflegepolitik rechtfertigt sich *jedenfalls* aus der ethischen Grundforderung der Menschenliebe. Sie ist aber mit einer auf diese gegründeten Auslese-Eugenik wohl vereinbar, die ihrerseits auch einige Bedeutung behält, wenn die „Theorie der direkten Bewirkung“ bzw. die lamarckistische Annahme einer Vererbung von Wirkungen der Erziehung und Sozialpflege zu recht besteht. Seien wir also tolerant: nicht soziale Pflege oder Eugenik, sondern soziale Pflege und Eugenik, beide gegründet auf altruistische Ethik, sollte die Lösung sein. —

¹⁾ die persönlich übrigens treffliche Menschen sein können, wie viele erblich Kranke usw.

²⁾ Auch Steuerermäßigungen und Änderungen im Erbrecht kommen sehr in Frage.

Wir kommen zum letzten Teil des *Hertwigschen* Buches, der den „politischen Darwinismus“ behandelt. Mit diesem Ausdruck bezeichnet *Hertwig*

die Ansicht, daß der Krieg eine notwendige und förderliche Form des Kampfes ums Dasein sei. Diese Anschauung ist tief in die Gedankenkreise aller Kulturnationen eingedrungen und hat nicht wenig die Entstehung jener gewitterschwülen Atmosphäre begünstigt, in der sich die Wolken des Weltkrieges zusammenballten. *Norman Angell* sagt in seinem vielgelesenen Buch: Die falsche Rechnung. Was bringt der Krieg ein? „All die biologischen und sonstigen Argumente zugunsten des Krieges tragen mächtig dazu bei, in Europa eine dem Krieg günstige und der internationalen Verständigung ungünstige Stimmung zu schaffen. Es handelt sich nicht um eine auf irgendein einziges Land beschränkte Gedankenrichtung: dieselbe findet zahlreiche Fürsprecher ebensowohl in England und Amerika wie in Frankreich und Deutschland. Es ist eine europäische Doktrin, die einen Bestandteil des europäischen Geistes bildet...“

Norman Angell führt Schriften des Admirals *Mahan*, des Professors *Spencer Wilkinson*, des amerikanischen Generals *Horner Lea* an. Das immer wiederkehrende Leitmotiv ist der Gedanke, daß der Krieg als Daseinskampf auslesend wirke, daß er das tüchtigste Volk zum Siege führe. Die Neigung zum Kampf gilt als ein Ausdruck des völkischen Erhaltungstriebes, der Versuch, den Krieg abzuschaffen, als törichte Einmischung in ein biologisches Weltgesetz. Wie der theoretische Darwinismus die Verkümmern von Arten und Organen auf Nachlassen der Naturauserziehung zurückführt, wie Sozialdarwinisten der menschlichen Gesellschaft völlige Entartung prophezeien, wenn die unerbittliche Ausjagung der Schwachen im Daseinskampf fortfällt, so predigt der politische Darwinismus Völkerniedergang bei Fortfall der Kriege. *Moltke* und *Renan* haben diese Ansicht vertreten; die Nietzsche-Literatur hat sie begünstigt. *Claus Werner* feiert den „Krieg als schaffendes Weltprinzip“. „Seine Schöpfungsthat aber liegt in der Auslese.“ Auch der General *v. Bernhardi* erklärt unter Berufung auf *Darwin* den Krieg für eine biologische Notwendigkeit, für den größten Lebenserwecker der Menschheitsgeschichte, für einen unentbehrlichen Kulturfaktor, für einen Beschützer vor geistiger Versumpfung und sittlicher Entartung. Demnach sei der Krieg eine sittliche Forderung, der Pazifismus töricht, unsittlich und menschenunwürdig¹⁾.

Hertwig weist darauf hin, daß die Entente diese den Machtwillen und Krieg verherrlichende deutsche Literatur, insbesondere *Nietzsche* und *Bernhardi*, benutzt hat, um Deutschland als militaristischen Friedensfeind zu brandmarken. Obwohl die wissenschaftliche Philosophie im heutigen Deutschland jener Literatur im ganzen fern steht (*Lasson* u. a. bilden Ausnahmen), obwohl sie den Nietzsche-Rausch gedämpft hat, obwohl der bis heute einflußreichste deutsche Philosoph, *Kant*, ein Bannerträger der Weltfriedens-

idee ist¹⁾, obwohl auch die französische, englische und amerikanische Literatur ihre Kriegsverherrlicher hat, ist doch jener entstellende Pressefeldzug nur zu erfolgreich gewesen; die Berufung auf *Nietzsche*, *Bernhardi* usw. war ein glänzendes Mittel jener feindlichen Agitation, die unserem Vaterland sehr schweren Schaden gebracht hat.

Dringend tritt in der Not der Zeit die Forderung zur Abwehr des politischen Darwinismus an uns heran. Der Versuch, den Krieg als eine unabänderliche Naturnotwendigkeit im Sinne der Darwinschen Kampf-ums-Dasein-Lehre aufzufassen, fällt für *Hertwig* bereits mit dem theoretischen Darwinismus dahin. Er wäre aber auch dann verfehlt, wenn *Darwins* biologischer Daseinskampf wirklich ein Naturgesetz repräsentierte. Denn zwischen Sieg bzw. Unterliegen im Darwinschen Daseinskampf und Erfolg bzw. Niederlage im Kriege bestehen himmelweite Unterschiede. Der im Darwinschen Daseinskampf obsiegende Organismus pflanzt sich reichlich fort, der unterliegende stirbt mit allen seinen Zellen. Der im Kriege siegreiche Staat pflegt nur zu wachsen; das unterliegende Volk aber — und dies ist hier von entscheidender Wichtigkeit —, mag es seine staatliche Form verlieren, mag es aufgeteilt und unterjocht werden, lebt trotz alledem fort und kann sogar durch reichlichere Fortpflanzung den Besieger und Eroberer als Rasse überwuchern und ersticken. „Völker sterben nicht durch verlorene Kriege“ (S. 103). Trotz der kriegerischen Vernichtung des Judentums, trotz Vertreibung und Zerstreuung ist das jüdische Volk zu einer Kulturmacht gelangt, die es vielleicht nicht erreicht hätte, wenn es bis heute im Lande seiner Väter gesessen hätte.

Daraus, daß es immer Zank und Streit gegeben, daß die Menschheitsgeschichte von Kriegsgeschrei erfüllt ist, folgt nicht, daß es immer so bleiben müsse. Gerade der Entwicklungsgedanke berechtigt zu der Hoffnung, daß es anders werden möge, daß der Krieg, den auch *Bismarck* als ein möglichst zu vermeidendes Übel ansah, einmal aus der Welt geschafft werden könne. Auf niedriger Kulturstufe tragen Familien ihre Streitigkeiten in blutigen Fehden aus. Im alten Griechenland bekriegten sich Städte um die Vorherrschaft. Im Mittelalter bekämpften sich in Deutschland Rittergeschlechter und Städte, später dann die Kleinstaaten. Nach Gründung des Deutschen Reiches wird, so hoffen wir, die Zeit nicht wiederkehren, daß Preußen, Bayern, Sachsen usw. Interessensgegensätze mit den Waffen in der Hand ausfechten.

So geht trotz mancher Rückschläge durch die Geschichte die Entwicklungstendenz hindurch, daß kleinere Gesellschaftsgruppen sich zu größeren und immer größeren Verbänden zusammenschließen. Dabei werden Organisationen geschaffen, die Kriege zwischen den einst getrennten Gruppen

¹⁾ *Paulsen* hat *Kants* Pazifismus gegen *Treitschke* verteidigt.

¹⁾ Ähnlich schroff drückt sich *Treitschke* aus.

verhindern und eine Schlichtung widerstreitender Interessen durch Verhandlungen nach Recht und Billigkeit ermöglichen. Sollte nicht die Zeit kommen, in der die heute noch sich zerfleischenden Völker Europas sich zum friedlichen Staatenbund zusammenfinden? Wenn nicht Einsicht und Selbsterkenntnis, so wird die harte Not sie dazu führen. Vielleicht wird das zusammengeschlossene Mitteleuropa der Kern zum europäischen Völkerbund.

Auch die historische Tatsache, daß frühere Kriegsmotive, wie das religiöse, ihren friedengefährdenden Einfluß verloren haben, begünstigt die Aussicht auf den Sieg der Idee des Dauerfriedens. *Hertwig* hofft, daß das Motiv des Nationalismus einem ähnlichen Wandel entgegengehe, wie das religiöse Motiv ihn erfahren hat. Die nationale Einigung Deutschlands und Italiens haben dem Fortschritt der Menschheit gedient, haben zusammengeführt, was zusammengehört, haben großen Gemeinschaften durch geeignete Organisation inneren Frieden und damit Entfaltung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte gesichert.

Vielfach aber läuft gerade gegenwärtig das Nationalitätsprinzip Gefahr, in selbstsüchtigen, kurzsichtigen, staaten- und kulturzersplitternden Chauvinismus umzuschlagen. Das Fortwirken eines derart verzerrten Nationalitätsprinzips würde Verewigung des Krieges bedeuten. Denn da sich die Staaten nicht mit chinesischen Mauern umgeben können, ist eine Vermischung der Nationen unvermeidlich, zumal bei dem fortschreitenden persönlichen, wirtschaftlichen und geistigen internationalen Verkehr. Es gibt keinen größeren Einheitsstaat, der nicht eine Vermischung verschiedener Rassen aufwiese. Hier muß das Nationalitätsprinzip seine Grenze finden. In keinem Falle tritt seine Undurchführbarkeit klarer hervor, als bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in denen Angelsachsen, Iren, Germanen, Romanen, Slawen und Inder erfolgreich an gemeinsamen Staats- und Kulturaufgaben zusammenwirken. Das ist nur möglich bei nationaler Toleranz und läßt hoffen, daß diese, wie die religiöse Toleranz, in der Völkerentwicklung erstarken und daß damit wiederum ein gefährliches Kriegsmotiv ausscheiden werde.

In der Gegenwart spielt die wirtschaftliche Konkurrenz eine große Rolle als Kriegsbeweggrund und Anreiz zum friedengefährdenden Imperialismus. Indessen, „vom Standpunkte des Geschäfts betrachtet, muß der moderne Krieg durch die Zerstörungen, die er anrichtet, und durch die ungeheuren Kosten, die er allen beteiligten und selbst neutralen Staaten auferlegt, schließlich auch die Anbeter des goldenen Kalbes und die egoistischen Kriegshetzer aus materiellen Interessen zur Erkenntnis bringen, daß der aus ihm auch im Fall des Sieges zu erwartende Gewinn an Reichtum ein illusorischer ist, daß er die Kosten nicht lohnt und daher, wie *Norman Angell* nachweist, „auf einer falschen Rechnung“ beruht.“

(S. 111, 112.) Arbeitsteilung und Differenzierung werden immer enger und schwerer zu lösende Beziehungen zwischen den Staaten knüpfen, so daß diese immer mehr in gegenseitiger Ergänzung zu abhängigen Gliedern der organisierten Menschheit werden. „So erhebt sich neben dem Nationalitätsprinzip als gleichberechtigte und ergänzende Macht das internationale, humanitäre Prinzip mit seinen internationalen Interessen in Wissenschaft und Kunst, in Finanz und Handel.“ (S. 111).

Vom philosophischen Standpunkte läßt sich der Krieg betrachten als „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“, er wird schließlich durch harte Not die Menschen zur Organisation des Friedens zwingen. Das hat der große preußische Philosoph und Pazifist *Kant* in geistreicher Weise ausgeführt; nach ihm (vgl. *Kant*, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf) braucht „die große Künstlerin Natur“ den Streit der Staaten als Mittel, „um in dem unvermeidlichen Antagonismus derselben einen Zustand der Ruhe und Sicherheit auszufinden, d. h. sie treibt durch die Kriege, durch die überspannte und niemals nachlassende Zurtüchtung zu denselben, durch die Not, die dadurch endlich ein jeder Staat, selbst mitten im Frieden, innerlich fühlen muß, zu anfänglich unvollkommenen Versuchen, endlich aber nach vielen Verwüstungen, Umkippungen und selbst durchgängiger innerer Erschöpfung ihrer Kräfte zu dem, was ihnen die Vernunft auch ohne so viel traurige Erfahrung hätte sagen können, nämlich: aus dem gesetzlosen Zustand der Wilden hinauszugehen und in einen Völkerbund zu treten, wo jeder, auch der kleinste Staat, seine Sicherheit und Rechte, nicht von eigener Macht oder eigener rechtlicher Beurteilung, sondern allein von der Entscheidung nach Gesetzen des vereinigten Willens erwarten könnte.“

Angesichts des abgrundtiefen Völkerhasses wäre es allerdings eine Utopie, wenn man erwarten wollte, daß der europäische Kultur Mensch in seinem Denken, Fühlen und Wollen von heute auf morgen ein anderer würde, und daß die zum Völkerfrieden erforderliche internationale Organisation der Staaten auf einem Friedenskongreß mit einem Schlage fertig werden würde. „Doch bleibt ein Trost. Der einzelne Mensch ist ungeduldig, weil er sterblich ist; aber die schöpferische Natur, die große Künstlerin, wie sie *Kant* nennt, oder der ewige Gott, wie ihn der gläubige Mensch verehrt, haben Zeit beim Aufbau ihrer Werke . . .“ (S. 115).

Rassehygieniker haben oft darauf hingewiesen, daß in modernen Kriegen Massen von ausgewählten tüchtigen Männern mit ihren trefflichen Erbanlagen vernichtet werden, während kränkliche und minderwertige Kriegsdienstuntaugliche verschont bleiben, daß somit die Kriege der Gegenwart im Großen und Ganzen stark kontraselektiv wirken. *Hertwig* verzichtet als Gegner